

# Hochmittelalterliches Geschichtsbewusstsein im Spiegel nichthistoriographischer Quellen [hrsg. v. Hans-Werner Goetz]

Autor(en): **Folini, Christian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse  
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tung gemeindlicher Organisation, die Bedeutung der jüdischen Gemeinde, die Hospitäler, die Machtstellung der Bischöfe im regionalen und überregionalen Herrschaftsgefüge, die Terminologie und die monumentale Ausgestaltung der Stadt. Unter der Berücksichtigung dieser Kriterien ergab sich eine Zweiteilung der behandelten Städte. Zwölf lagen über, die übrigen unter dem Durchschnitt. Während Köln und Mainz an der Spitze lagen, folgten auf Rang drei Metz, Reims und Trier dicht gefolgt von Lüttich und Cambrai. Über dem Durchschnitt lagen auch Verdun, Besançon, Sens, Worms, Speyer, die untereinander in etwa das gleiche Niveau der Zentralitätskriterien zeigten. Mit deutlichem Abstand und bereits unter dem Durchschnitt folgten Auxerre, Châlons-en-Champagne, Troyes, Soissons, Strassburg und Toul. Als weniger bedeutend sind Laon, Utrecht und Tournai, vor allem aber Noyon, Langres und Basel einzustufen. Während in einigen Fällen bereits die antike Vorprägung für den Bedeutungsüberschuss einer Stadt gegenüber ihrem Umland und anderen Städten bedeutsam war und andere vor allem den günstigen Standortfaktoren den Aufstieg verdankten – etwa Lüttich, Verdun, Tournai oder Troyes –, erwies sich auch die Förderung durch die Bischöfe oder weltlichen Herrschaftsträger – so in Speyer – als entscheidender Faktor für den Aufstieg einer Stadt. Wenn die heutige Stadtopographie der behandelten Kathedralstädte betrachtet wird, so besitzen Speyer und Köln die bedeutendsten Überreste aus dem Untersuchungszeitraum. Auch in Lüttich, Utrecht, Trier, Reims und Worms steht noch einiges, in den meisten übrigen Städten dagegen so gut wie fast nichts mehr. Dagegen ist das topographische Grundgefüge des Untersuchungszeitraumes bis auf wenige Ausnahmen noch überall gut zu erkennen, viele der damals gelegten Grundlagen für die städtebauliche Entwicklung lassen sich noch in der Gegenwart nachvollziehen, ungeachtet, dass sich die Bezugspunkte weitgehend verändert haben. Schon im 12. Jahrhundert ist Köln der Aufstieg zu einer Metropole internationalen Ranges gelungen. Mainz, Reims, Metz, Lüttich, Basel, Utrecht und Strassburg haben sich zu modernen multifunktionalen Grossstädten entwickelt. Besançon, Troyes und Trier wurden immerhin noch Oberzentren, während Worms, Tournai, Châlons, Cambrai, Speyer, Soissons, Auxerre, Sens und Laon Städte mittlerer Bedeutung sind. Die bereits im Untersuchungszeitraum schwach ausgebildeten Städte Toul, Noyon und Langres, aber auch das damals noch blühende Verdun sind Provinzstädte geblieben. Man kann demnach abschliessend feststellen, dass die im 10. und 11. Jahrhundert gelegten Grundlagen auf der Basis antiker Vorprägung in vielen Punkten bis in die Gegenwart nachwirken. Der Band schliesst mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einem Register. Der Verfasser hat ein für die Entwicklung des Städtewesens instruktives Handbuch über die Städteentwicklung geschaffen, anhand deren Kriterien weitere Städte überprüft werden können.

*Immo Eberl, Tübingen/Ellwangen*

**Hochmittelalterliches Geschichtsbewußtsein im Spiegel nichthistoriographischer Quellen.** Hg. von Hans-Werner Goetz. Berlin, Akademie, 1998. 416 S., 18 Abb.

Der vorliegende Band gibt die Vorträge einer Tagung vom 6. bis 9. Dezember 1995 in Bad Homburg wieder. Gemeinsam ist den gesammelten Beiträgen die Prämisse, dass die Qualifizierung des Geschichtsbewusstseins einer Gesellschaft nur dann möglich ist, wenn man nicht das historiographische Schaffen, sondern die

ohne das Ziel der Tradition von Geschichte verfassten Quellen betrachtet. Die Aufsätze, welche der Frage nach den «Formen und Anwendungsbereichen historischen Denkens» (Goetz) im hohen Mittelalter nachgehen, gliedern sich in vier Themenbereiche: Grundlagen mittelalterlichen Geschichtsbewusstseins, theologisches und wissenschaftliches Schrifttum, rechtliche Quellen sowie Dichtung und Kunst.

Im ersten Bereich nimmt sich Hans-Werner Goetz nach einer Einführung des Geschichtsbewusstseins von hochmittelalterlichen Historiographen als Vergleichsmaßstab an. Wendelin Knoch legt die theologische Konzeption der Geschichte als Heilsgeschichte dar, und Gerhard Dilcher führt an das schwierige Problem der Geschichtlichkeit des Rechts und der Gedächtnisfunktion der Erneuerung und Anerkennung von Gesetzen und Privilegien heran. Im zweiten, umfangreichsten Abschnitt wendet sich Joachim Ehlers der Bibelexegese zu. Er stellt fest, dass sich Gott im Verständnis der hochmittelalterlichen Geisteswelt nicht systematisch, sondern nur historisch offenbarte. Trotzdem blieb die Historiographie für die Theologen ein diffuses Wesen. Gerd Althoff untersucht die klösterliche Memorialüberlieferung (wobei er den Schwerpunkt auf das ausgehende Frühmittelalter legt) und damit den ausgedehnten Totenkult, dessen Ziel, die Memoria, eine identitätsstiftende Wirkung hatte und als Basis für die spätere konventuale Chronistik diente. Arnold Angenendt beleuchtet das Zusammenspiel von linearer und zyklischer Zeit in der Liturgie, während Brigitte Englisch das in Kalendern zum Ausdruck kommende Geschichtsbewusstsein betrachtet. Vor allem in der allmählich zustande kommenden Verbindung mit theologisch-heilsgeschichtlichen und heortologisch-historischen Komponenten lässt sich dort das Geschichtsdenken festmachen. Peter Segl belegt exemplarisch das ausgeprägte Geschichtsbewusstsein von Katharern und Waldensern, welches von der Forschung bislang nicht erkannt wurde. Hedwig Röckelein untersucht die Jenseitsvision des Bauern Gottschalk, die in ihren beiden Fassungen ein sehr konkretes Geschichtsbild erkennen lassen. Dirk Schlochtermeyer belegt in den hagiographischen Quellen klare politische Absichten. Das Erkennen der Instrumentalisierung von Geschichte begegnet auch in den anderen Artikeln immer wieder. Hartmut Kugler stellt die These der Prägung eines neuen Geschichtsbildes am Beispiel der Ebsdorfer Weltkarte auf, deren Maler ihre aktuellen Interessen in einen historischen Zusammenhang stellten (die Skizze auf S. 186 entspricht nicht der Qualität des Aufsatzes). Im dritten Abschnitt beschreibt Gerhard Theuerkauf die Funktion der Geschichte in Rechtsaufzeichnungen. Er stellt hierbei insbesondere ein aufkommendes Bewusstsein von dem sich wandelnden Recht fest. Bernd Schneidmüller und Thomas Zotz spüren dem Verhältnis der Herrscherurkunden zur Vergangenheit nach, welches sich oftmals darin manifestiert, dass die Kanzlisten Geschichte als Argument verwendeten und zur Propagierung einer dynastischen Tradition benutzten. Jörg Jarnut kommt, was andere nur anklingen lassen, zu einem Negativbefund bei der Untersuchung der Urkunden Friedrich Barbarossas, in welchen er einzig ein funktionales Geschichtsbewusstsein und Interesse ausmachen kann. Ingrid Baumgärtner macht in italienischen Privaturkunden eine identitätsstiftende Rolle der geschichtlichen Wirklichkeit aus, welche im Zuge der Verschriftlichung vermehrt in die Urkunden Einzug hielt. Im letzten Teil belegt Verena Epp, dass die mittellateinische Dichtung die Antike als Steinbruch für Exempel gebrauchte und die Gegenwart klar über die Geschichte dominierte. Joachim Knappe legt für die volkssprachliche Antikenliteratur dar, dass keine eigentliche Trennlinie zwischen

Gegenwart und Vergangenheit bestand. Hans-Joachim Behr macht eine tendenziöse Umdeutung, ja sogar Umkehrung der Geschichte in der Heldendichtung aus. Ähnlich sind die Ergebnisse von Friedrich Wolfzettel, der die Geschichtskonstruktion im arthurischen Roman untersucht und bei den Autoren kaum einen historischen Sinn ausmachen kann. Claudia Annette Meier beschreibt den Weg zum Historienbild als Verbildlichung von Geschichte. Jörg O. Fichte schliesslich beschreibt in seiner zeitlich später gelagerten Arbeit den Versuch des Verlegers Caxton, aus der hochmittelalterlichen Kreuzzugs-idee Kapital zu schlagen.

In einem abschliessenden Resümee nimmt Goetz die Resultate nochmals auf und betrachtet sie aus verschiedenen Perspektiven. Wichtig scheint mir hierbei sein Postulat von vergleichenden Längsschnitten zu sein sowie der schon an der Tagung erhobene Einwand, die Ergebnisse der oftmals nur exemplarisch vorgehenden Aufsätze könnten durch quantitativere Forschungsansätze korrigiert werden.

*Christian Folini, Freiburg i. Üe.*

**Juden und Christen zur Zeit der Kreuzzüge.** Hg. von Alfred Haverkamp. Sigmaringen, Thorbecke, 1999. 372 S., Abb. (Vorträge und Forschungen XLVII).

Anlässlich des 900. Jahrestages der Judenverfolgung in deutschen Städten am Rhein widmete der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte seine Frühjahrestagung 1996 der Einbettung der Geschichte der Juden in den christlichen Kontext. Für die Drucklegungen wurden die Vorträge um zwei Beiträge erweitert (Avram Grossmann und Gerd Mentgen). Der Herausgeber erklärt es zum Ziel des Buches, die mittelalterlichen Juden aus der von der Forschung zugewiesenen Isolation herauszureissen und als Bestandteil der Lokal-, Landes- und Nationalgeschichten zu verstehen, welche ohne den jüdischen Aspekt unvollständig sind. Diesbezügliche Ansätze gab es bereits in der Vorkriegszeit, sie wurden nach dem Krieg aber nur sehr zaghaft wieder aufgenommen und gediehen gesamthaft und besonders im deutschsprachigen Raum nicht sehr weit. Im Hinblick auf dieses Ziel treffen sich in diesem Band die Beiträge von Mediävisten verschiedener Fachgebiete mit denjenigen von namhaften Spezialisten jüdisch-mittelalterlicher Geschichte. Bianca Kühnel gelingt es in ihrem Beitrag zur Buchmalerei, die lange Zeit behauptete Einbahnrichtung des ikonographischen Transfers zu widerlegen; sie zeigt exemplarisch, dass auch christliche Buchmalerei auf die jüdische zurückzuwirken vermochte. Jeremy Cohen stellt die hebräischen Chroniken vor, die von den Greueln der Pogrome des ersten Kreuzzuges berichten, und weist auf die hohe Parallelität zur christlichen Chronistik hin. Eva Haverkamp belegt für einen Ausschnitt der von Salomo Bar Simson kompilierten Chronik die hohe Faktizität der Darstellung, welche die parallele Gesta Treverorum überragt. Avraham Grossman beleuchtet mit grosser Quellenkenntnis, aber allzu knapp, die kulturellen Faktoren, welche hinter dem rituellen Selbstmord Kiddusch ha-Schem (Selbstmord zur Heiligung des Gottesnamens) lagen. Israel Yuval betrachtet die Gemeinsamkeit von Symbolen und Mythen der christlichen und jüdischen Gemeinden, die in einem alltäglichen Dialog und in ständiger Auseinandersetzung miteinander standen. Eine Rekonstruktion der verschiedenen Eskalationsstufen der Judenverfolgung versucht Friedrich Lotter. Er situiert den Selbstmord als Ausweg in einer bestimmten Phase der Verfolgung, der von den Christen in späteren Phasen durch die gewaltsame Zwangstaufe verschlossen wurde. Daran anschliessend kann Rudolf Hiestand in einer Untersuchung der Kreuzzugspredigten und der